

BESPRECHUNGEN

Politische Theorie und Ideengeschichte

Bohlken, Eike. *Die Verantwortung der Eliten. Eine Theorie der Gemeinwohlpflichten*. Frankfurt am Main. Campus 2011. 445 Seiten. 39,90 €.

Eliten als soziale Gebilde sind schwer zu fassen; sie bestehen aus spezialisier-ten Individuen und lassen sich weder einfach adressieren noch leicht verant-wortlich machen, da ihre Angehörigen sich kollektiven Zuschreibungen gut entziehen können. Vor diesem Hintergrund verspricht *Eike Bohlkens* Buch, das die Verantwortung von Eliten in der Moderne im Rahmen einer Theorie der Gemeinwohlpflichten thematisiert, Lösungsvorschläge politischer Ethik. Der Band beginnt mit einer gehaltvol- len Darstellung zur Geschichte der Eli-tentheorien, die in eine Kritik am Funktionalismus der modernen Eliten-theorie mündet, an die sich ein Pläodo-yer für Verantwortungseliten anschließt. Beim Gemeinwohlverständnis geht der Autor historisch detailliert vor. Dass das Gemeinwohl zum Grund-begriff politischer Ethik erhoben wird, ist indes trotz vieler Belege nicht über-zeugend, da Alternativen (zum Beispiel der Gerechtigkeitsbegriff) nicht ausge- lotet werden. In der jüngeren Debatte erkennt der Autor zu Recht eine proze-durale Wendung des Gemeinwohls, die für ihn auf die gefährliche Bahn einer formalistischen Gemeinwohlauffas-sung führt (143). Mit Josef Isensee und der katholischen Soziallehre wird da-gegen behauptet, dass man dem nor-mativen Relativismus nur entkommen könne, wenn das Gemeinwohl als Ziel-

einheit von überpositiver, das heißt über rechtlicher und politischer Ent-scheidung stehender Gültigkeit begrif-fen würde.

In den Kapiteln drei und vier werden moderne Verwendungsweisen von Ge-meinwohl (apriorisch-aposteriorisch, material-formal, etc.) und verbreitete Kritiken am Gemeinwohlbegriff (Unterbestimmtheit, Ideologievorwurf, Partikularismus, Paternalismus) erör-tert. Der Autor diskutiert diese Kritiken im Vorfeld des eigenen substantia-listisch grundierten Ansatzes (Kap. 5). Seine Theorie der Gemeinwohlpflichten (Kap. 6-9) differenziert das Ge-meinwohl in ein fixes, überpositives und „basales“ Gemeinwohl (elementa-re Menschenrechte und gesichertes Le-ben) und in einen variablen Teil, das *meliore* Gemeinwohl (das je konkret ethisch legitimierbare weitergehende Gemeinwohl). So erhält dieser Gemeinwohlbegriff neben der Substanz einen historischen Zug, weshalb das Gemeinwohl insgesamt nur innerhalb von konkreten Kontexten begriffen werden kann. Die wiederholt von *Bohlken* vor-getragene Kritik am Institutionalismus bleibt insgesamt unklar: Einerseits wird ausdrücklich betont, die gute Ordnung der Gesellschaft sei auf ge-rechte Institutionen angewiesen, das heißt auf die langfristige Herstellung und Bereitstellung von Gemeinwohlgü-ttern, die die physische Existenz und kulturelle Autonomie jedes Mitglieds sichern (235). Andererseits soll die Ab-grenzung von starkem Institutionalismus Freiräume für die Pflichtenethik schaffen, die keine Rechtspflichten im engeren Sinn sind (Kap. 6). Solche Pflichten sind allerdings, wie der Autor festhält, kaum einklagbar. Vor allem aber bleiben derartige allgemeine Pflichten von wenig näher bestimmten

Akteuren, wie eben Eliten recht vage. Der übliche Vorrang in der akademischen Thematisierung von Rechten hat also gute Gründe. Dass *Bohlken* dem gegenüber Pflichten systematisch eruiert und auch mit Blick auf eine gute Gesellschaft einfordert, ist zwar ethisch verständlich, läuft aber ohne institutionelle Einbettung leer.

Generell verwundert es, dass der *sensus communis* und die Urteilskraft der Bürger nicht stärker berücksichtigt werden. Das mag dem Fokus auf die Eliten geschuldet sein, stellt aber ein Manko dar, da die Nicht-Eliten (als komplementäre Seite der Eliten), ihr Wissen, die Kommunikation ihrer Erwartungen an Eliten so systematisch außen vor bleiben. Die instruktive Idee, dass die Gemeinwohlpflichten als Pflichten gegen sich selbst und andere eine besondere Form von Sittlichkeit bilden und sich auf äußere Handlungen beziehen (229), erlaubt zwar die Abgrenzung zu tugendethischen Konzepten, verknüpft die Sittlichkeit aber nicht systematisch mit gesellschaftlich-praktischen Selbstverständigungsdiskursen.

Die Eliten werden bei *Bohlken* in zwei Perspektiven konkreter (Kap. 7-9) ins Spiel gebracht, nämlich nach (Funktions-)Bereichen und nach Berufen. So wird die aus Regierungs-, Oppositions-, Verbände- und Bewegungsspitzen zusammengesetzte politische Elite hinsichtlich ihrer Pflichten zur sozialen Gestaltung, Responsivität, Effizienz und Transparenz diskutiert. Hier bleibt der Gewinn des Ansatzes, der über die Thematisierung im Rahmen von Demokratietheorien hinausgeht, undeutlich. Auch der Katalog von Pflichten für die Wirtschaftseliten, wie gute Unternehmensführung, langfristige Sicherung und Schaffung von Arbeitsplät-

zen, Verzicht auf Exit-Option und *meilleure* Pflichten – zu denen gesellschaftliches Engagement wie Mäzenatentum zählen – ließe sich wohl realitätsnäher innerhalb der Wirtschaftsethik traktieren, da in dieser Subdisziplin materielle Fragen der Wirtschaft und vor allem Paradoxien und Ambivalenzen ethischen Handelns in der Wirtschaft behandelt werden. Da es zur Politik und Wirtschaft vergleichbare (Professions-)Ethiken für den geistig-kulturellen Bereich nur auf einigen Feldern gibt, zum Beispiel bei Medizinern, sind die Ausführungen zu diesen Eliten und zu ihren Aufgaben bei der Bewahrung von kultureller Autonomie und Pflichten im Bildungswesen anregender als jene zu Politik und Wirtschaft.

Die Gemeinwohlpflichten für die regierende Elite enthalten auch Forderungen zur „Entboulevarisierung“ der Elitendarstellung. In der kontemporären Mediendemokratie kommt der Autor selbst im Kapitel über die Medienelite (382ff.) nicht richtig an. Wie unter gegenwärtigen Bedingungen Eliten als Adressaten von Verantwortungskonstruktionen fungieren können, welche Rolle ökonomische Zwänge spielen, wie die Medienlogik aussieht, wie der Kampf um Aufmerksamkeit in kontemporären Diskursen abläuft, wird nämlich nicht erörtert. Gerade institutionell eingebettete Diskurse gesellschaftlicher Verantwortungs- und Adressenkonstruktionen sind es jedoch, in denen Wege der Kommunikation zwischen Deutungs- beziehungsweise Machteliten und der Gesellschaft analysiert sowie politische Rhetoriken der (Selbst-)Bindung auf ihre Effekte untersucht werden können. Die vorliegende ethische „Renormativierung der Elitentheorie“ erlaubt zwar Kritik und die Anmahnung von beschreibbarer

Verantwortung, verharrt aber in zu großer Distanz zu empirischen Institutionen- und Interessenanalysen von Akteuren, weshalb die Kritik appellatisch bleibt.

Harald Bluhm

Foucault, Michel. *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Ulrich Bröckling. Berlin. Suhrkamp 2010. 441 Seiten. 15 €.

Das Werk von Michel Foucault ist für die Politische Theorie ein paradoxer Bezugspunkt. Einerseits ist er längst zu einem der wichtigsten, meistzitierten – und meistkritisierten – Autoren der politiktheoretischen Debatten seit den 1970er Jahren geworden und bis heute ein enorm einflussreicher Stichwortgeber für Macht- und Staatstheorie, Gesellschaftsanalyse und Sozialkritik geblieben. Andererseits hat er selbst nie im strengen disziplinären und methodischen Sinne Politische Theorie betrieben. Fast alle seine Monographien sind historisch angelegt und verfolgen spezifische Gegenstände, nämlich einzelne Wissensformen von der Frühen Neuzeit bis zur Klassischen Moderne, frühmoderne soziale Institutionen oder antike Weisen der Selbstthematisierung, und enthalten eher am Rande methodologische Reflexionen und Generalisierungen. Seine kleineren Schriften, darunter zahllose Interviews, sind dagegen oft anlassbezogen und interventionistisch, sie enthalten zahlreiche Ansätze zu einer politischen Zeitdiagnose, entwickeln diese aber nie systematisch. Der von Ulrich Bröckling zusammengestellte Auswahlband bietet nichts Neues; alle Texte sind schon in den Monographien, der vierbändigen Ausgabe der

kleineren Schriften oder den Vorlesungsmitschriften erschienen. Aber er verschafft einen hervorragenden Überblick über die vielen politischen Themen, derer sich Foucault in seinem vielfältigen Werk angenommen hat, und bietet somit auch für Studierende und Interessierte ohne große Vorkenntnisse einen guten Einstieg. Denn alle diese Texte zeigen, wie sich Foucault den großen Themen Staat, Macht, Ordnung oder dem Verhältnis von Wahrheit und Politik nähert, nämlich gewissermaßen von der Seite: Nicht von den großen politischen Ideen oder Institutionen her, sondern ausgehend von den Prozessen und Praktiken, die solche Ideen erst wahr und solche Institutionen erst effektiv machen.

Im ersten Teil des Buchs finden sich Auszüge aus den Vorlesungen von 1976 und ein kürzerer Text aus den frühen achtziger Jahren, die Foucaults machtheoretische Perspektive deutlich machen. Seine historischen Forschungen zu den politischen Ereignissen und zur Sozialgeschichte der Moderne sind Teil des Projekts einer Vermessung der Machtformen, die sich in den europäischen Gesellschaften herausgebildet haben und die auf ganz unterschiedliche Weise gesellschaftliche Prozesse regulieren und ihre Träger, die menschlichen Subjekte, unterwerfen, anleiten und „führen“. Im zweiten Teil finden sich zentrale Ausschnitte aus Foucaults berühmten und gerade in den letzten Jahren wieder heftig diskutierten Vorlesungen zur „Geschichte der Gouvernementalität“, in denen die Geschichte des modernen Staatshandelns anhand der sich wandelnden Theorien und Praktiken des Regierens erzählt wird, in dem weiten und allgemeinen Sinne, den das Wort „Regieren“ in den Texten im 16. und 17. Jahrhundert noch